

Tenorstimme auswendig zu singen verstand. Dieser Umstand erklärt es wohl auch, daß Sternheim, wie alle Opernmenschen, ohne jedes Organ für den Vers war wie für die Prosa. Gedichte hat er seit den jugendlichen „Fanalen“ ja nie mehr geschrieben. Aber als er an die Prosa ging, war ihm jeder organische Ausdruck dafür so völliger Mangel, daß er, um die Dürftigkeit zu verkleiden, sich etwas zu-rechtmachte, was er immer als Stil vermeint hat, in der komischen Annahme, der Stil sei etwas, das man sich machen könne, und nicht persönlicher Ausdruck einer persönlichen Mitteilung. Auf der einen Seite das Opernsingen, auf der andern die außerordentliche Geschicklichkeit des Theaterautors, aus fremden Mündern zu reden, den Tonfall der Figuren anzunehmen —, dem entsprach das gänzlich Unpersönliche des Ausdruckes dort, wo Sternheim als Autor direkt sprach in seiner Prosa, und das Kaschieren dieser Unpersönlichkeit durch syntaktische und grammatische Willkürlichkeiten, die das zu Sagende in gar keiner Weise rechtfertigte. Befreit von diesen Gewalttätigkeiten und den Satz gesagt, wie ihn Syntax und Grammatik verlangen, enthüllt er seine gedankliche oder gestalterische Banalität.

Die Enflüre einer poetisierenden Ausdrucksweise war erborgtes und nicht immer gut sitzendes Kleid für ein Sternheim beherrschendes, ja, fast tyrannisierendes Pathos gewesen, das zum rechten Wort nur in der äußersten Kürze kam, dort, wo eigentlich nichts als die für sich schon deutliche Geste alles war: hier war Theater. Er



*Dieselben 1916*

fürchtete wohl, in den Sudermann seiner früheren in Dresden gespielten Gesellschaftsstücke zu fallen, wenn er „modern“ würde, arbeitete an Szenen eines englischen Heinrich IV. und derlei. Keiner Sprachform als ihm eigentümlich sicher, schwankte er. Ich kam immer auf dasselbe: man müsse den Stier bei den Hörnern packen, dürfe nicht im Konventionellen weder des Gefühles noch einer „schönen“ Jambensprache bleiben und müsse sich die Form heutigen Theaters aus heutigen Dingen und Menschen holen, heutigen Sinn und Ordnung geben, Haltung dazu finden, aber sich nicht damit begnügen, eine nette Lustspiel-fabel an Fantoches abzuhaspeln oder ein trauriges Erlebnis durch Naturalismen zur Tragödie vermeinen. Man war jung, man war schön, gab und bekam Glück von Frauen, man mußte sich schwere Aufgaben als Schriftsteller stellen, um diese Tätigkeit zu rechtfertigen. Sternheim schrieb sein